

Die wunderbare Krankheit Leben

„Die Monthiver-Mädchen“ Liebeserklärung an einen Roman

Von Peter Iden



Otto Flake

Bücher von Otto Flake

- „Die Dame Brabant“, Roman; Battert, Baden-Baden; 120 S., 4,80 DM
- „Die erotische Freiheit — Essay“; Fischer, Frankfurt, 1978; 128 S., 12,80 DM
- „Es begann in Baden-Baden“, Kriminal- und Gesellschaftsroman; Battert, Baden-Baden, 1978; 144 S., 9,80 DM
- „Hortense oder Die Rückkehr nach Baden-Baden“, Roman; Fischer, Frankfurt, 1973; 322 S., 7,80 DM
- „Nietzsche — Rückblick auf eine Philosophie“; BS 698, Suhrkamp, Frankfurt, 1980; 190 S., 12,80 DM

Wie das so geht, wie es kaum anders sein kann heute, das Buch lag lange herum, tatsächlich einige Jahre. Da waren Tage, an denen das Lesen beinahe begonnen hätte, so ein Entschluß gegen Abend, dann doch nicht.

Es gibt, belügen wir uns nicht, ein Zögern vor Romanen mit fast achthundert Seiten, mindestens das, auch wenn Rolf Hochhuth und Peter Härtling und sogar Friedrich Sieburg, blasse Erinnerung, immer wieder empfohlen hatten, Hochhuth am inständigsten, Otto Flake zu lesen: Die Zurückhaltung hat mit der Zeit zu tun, mit dem Tempo, in dem die andrängenden Nachrichten sich durch das Blickfeld bewegen; auch mit der Mobilität, die von vielen verlangt wird, man muß anhalten, muß sich für ein solches Buch, will man sein Leser werden, herausnehmen können aus dem Fluß der täglichen Ereignisse, hart ausklammern, was sonst einen beschäftigt. Unsere Kultur, die in der Praxis eine aus den Setzungen oberflächlicher Reize ist, im Verständnis sogenannter fortschrittlicher Kulturpolitiker möglichst für alle beim lockeren Vorübergehen zu haben, konditioniert kaum noch für die Lust an einem ausführlichen Erzählen. Einen der großen Romane Flakes zu lesen, gar auf alle die Romane, Erzählungen, Essays dieses Autors sich einzulassen, soweit sie bei S. Fischer vorliegen, viele tausend Seiten — das gleicht wirklich fast schon einer Entscheidung gegen den Tag.

Das Zögern vor den dicken Erzählwerken kommt allerdings auch aus der Sache selbst. Ist denn, was zum Beispiel Flake seinen Romanen an Welthaltigkeit zumutet, überhaupt noch als sinnvoll anzuerkennen? Er will meistens gleich ein ganzes Leben uns vorführen, Männer und Frauen von der Kindheit bis zum Totenbett, es scheint mitunter, als verliere er sie aus den Augen, findet sie gewiß aber wieder, darauf kann man sich verlassen bei ihm, weitgespannte Lebensbögen, zusammengefügt aus Hunderten von Situationen, ihre Vergangenheit ist den Figuren im Fortgang der Handlung oft so fern wie der Erinnerung des Lesers (das fällt hier manchmal merkwürdig zusammen: unser eigenes Erinnern mit dem der Menschen, die Flake erfunden hat) — haben wir uns dagegen nicht an viel kleinere Formate gewöhnt, aus einem Leben nur ein Tag oder eine Stunde? Sind wir nicht eingestellt auf den schmalen Ausschnitt, auf das Novellistische mehr als auf den Roman? Der erste Chefredakteur, den ich kannte, Scheunemann vom Frankfurter *Diskus* in den fünfziger Jahren, fragte die Leute, die bei ihm arbeiten wollten, immer zuerst, es war ein Problem, das ihn umtrieb: „Glauben Sie, daß man noch Romane schreiben kann?“ Nur Ror Wolf, selber gerade im Begriff, ein Erzähler zu werden, antwortete ihm, daß er nicht glaubte, daß

nend zu machen für die Zeit, in welcher der Roman spielt, die Jahre zwischen 1801 und 1804, und sich die Schauplätze der Handlung, Rastatt, Durlach, Karlsruhe, Heidelberg, Marburg, Orte, die mir gut bekannt sind, vorzustellen, wie sie gewesen sein könnten und wie Flake von ihnen erzählt, rekonstruierende Imagination von Kostümen, Sitten, Redeweisen, Reisewegen und Stadtbildern. Rastatt zum Beispiel, das ist immer nur eine Autobahnraststätte gewesen auf den Fahrten nach Süden — durch Flake sieht man es anders, kann sich die neue Stadt tatsächlich umdenken in die Residenz, die sie wurde, als der Architekt und Stadtplaner Weinheber, auf dessen Spuren man besonders in Karlsruhe noch an vielen Punkten trifft, den Ort neu zu gliedern begann; mit manchen der Städtenamen auf den Straßenschildern im Badischen verbinden sich nun Bilder aus den Beschreibungen Flakes.

So intensiv und in unzähligen Einzelheiten so genau tritt in dem Roman das 19. Jahrhundert vor Augen, daß man sich erinnern muß: „Die Monthiver-Mädchen“, dieses Buch entstand in der Mitte der dreißiger Jahre — unseres Jahrhunderts. Flake starb 1963, am 29. Oktober jährt sich sein Geburtstag zum einhundertstenmal, das heißt: als Flake zwanzig war, noch zehn Jahre vor seinen ersten Veröffentlichungen, war das Jahrhundert zu Ende, dem er dann die Stoffe seiner großen Romanwerke entnahm, auch „Der Fortunat“, von Kennern für sein Hauptwerk gehalten, ist so ein Stoff aus dem vorigen Jahrhundert. Schon die Arbeit an „Die Monthiver-Mädchen“, noch mehr die am „Fortunat“, haben die Kritiker Flakes als Abkehr von der Zeit, ja: als Flucht aus ihr deuten wollen, innere Emigration.

Die Verteidiger des Dichters haben richtiger erkannt: Um 1800 beginnt für Flake, was noch im 20. Jahrhundert bestimmd bleibt: der Rekurs auf Geschichte ist in Wahrheit also Einlassung auf Gegenwart. Nach der Französischen Revolution verändert sich die europäische Ordnung, das Ende des Partikularismus bereitet sich vor, die Jahre um 1800 sind geprägt von einer Stimmung des Auf- und des Umbruchs, neben das nationale Interesse, das sich schärfer artikuliert, tritt schon der europäische Gedanke, die Zusammenhänge, in denen die Menschen sich erleben, erweitern sich. Es ist dieses Klima sich

die der Roman führt, so vielfältig ist auch sein Personal: Kutscher und Händler, Bürger und Adelige, Kammerherren und Kirchenleute, Höflinge und Abenteurer, Prinzen und Prinzessinnen, Damen, Kokotten und einfache Mädchen; Napoleon tritt auf und der Herzog von Enghien, den er ermorden ließ, aber auch Figuren der deutschen Romantik, Brentano und Jakob Grimm und der ihnen befreundete Rechtslehrer Savigny. Sie kreuzen die Wege der drei zentralen Personen: des Pfarrerssohns Anselm und der beiden Töchter des badischen Kammerherren Monthiver, Salome und Verena. Tatsächlich stellt sich deren Schicksal im ganz direkten Wortsinn als „Weg“ dar: Insofern nämlich das Motiv der Reise zugleich die Methode ist, durch die der Roman sich Welt aneignet und über Welt verfügt. Man ist hier immer unterwegs. Die verwegenste Assoziation, die „Die Monthiver-Mädchen“ hervorrufen kann, dabei durchaus eine begründbare, ist die zu Kerouacs Beatnik-Roman „On the Road“, dem Buch, das Ende der fünfziger Jahre fast zur Bibel einer Generation wurde. Veränderung, Bewegung, Mobilität, eben: reisen ist für Flake eine der wichtigsten Möglichkeiten der neuen Zeit, deren Unruhe sich auch darin ausdrückt, daß sie die Menschen dauernd zu Ortswechslern veranlaßt.

Also Menschen auf Reisen. Und dabei immer (wie bei Kerouac auch) auf der Suche nach Heimat. So reist Salome, gerade Hoffräulein beim badischen Kurfürsten geworden, im Gefolge der Herrschaft quer durch Europa zum russischen Zaren, später weiter zum schwedischen König, verheiratet sich dort und wird Witwe, als der Mann mit einem Schlitten im Schnee tödlich verunglückt, kommt an der Seite eines österreichischen Diplomaten zurück nach Karlsruhe, später nach Paris. Auch ihre Schwester Verena, die ein Kloster bei Baden-Baden verlassen hat, fährt nach Frankreich. Anselm ist der Mann, von dem weg und auf den zu die Frauen sich bewegen. Er wollte zuerst Salome sich verbinden, doch als sie nicht gleich einwilligt, verpflichtet sich diese Liebe, Anselm begegnet vielen anderen Frauen, an vielen anderen Orten, er heiratet die Kanadierin Betty, die ihn verläßt und zurückkehrt zu ihm mit dem Kind eines Iren; als Betty stirbt, findet Anselm zu Verena.

Die verkürzende Skizzierung der Verflechtung

werden, antwortet damals sogleich ganz entschieden: „Aber natürlich noch, mein Herr“ (und wurde trotzdem eingestellt). Das Ganze sei nicht mehr zu haben, heißt es. Flake sich zu nähern, bedeutet auch, diese Behauptung, die aus der Erfahrung dieser Epoche sich herleitet, auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfen.

Das klingt vielleicht bis hierher nur nach Last und Mühe mit dem Buch, das so lange lag, dem einzigen Roman Flakes, den ich nun ganz kenne: „Die Monthiver-Mädchen“. Aber nein, es ist vielmehr eine schöne Zeit gewesen, von den ersten Lesestunden im Sommer bis jetzt, da sogar eine Leere zu spüren ist ohne das Buch, gelegentlich tagsüber noch eine kleine, traurige Enttäuschung aus der Einsicht, nicht zurückkehren zu können zu Anselm und Salome und Verena, weil ich ausgeschieden bin aus ihrem Leben mit dem Ende der letzten Seite. Zuerst war da jener „Augenblick unbestimmter Liebe“, von dem Peter Handke in der „Lehre der Sainte-Victoire“, was ein schmales, obwohl auch kein sehr heutiges Bändchen ist, sagt, es gebe ohne ihn „rechtens kein Schreiben“ — jedoch gibt es wohl auch rechtens kein Lesen ohne ihn. Später ist daraus eine feste Bindung geworden, solange es währte. Das Buch mußte mit auf diese und jene Reise, es wurde, aber es hat auch selber bewegt. Das ist noch zu wenig: Es kam, plötzlich auftauchend aus einer Lesezeit, der Moment der Verwunderung, erfahrenere Flake-Leser werden das kennen, angesichts anderer Menschen: Was sollte man anfangen mit ihnen? Wo gehörten sie hin in der Monthiver-Welt? Sie paßten ja gar nicht.

Daraus hat sich mein kleines Flake-Spiel ergeben, Versuche, mir die Gegenwart durchschei-

erleben, zu erweitern sich. Es ist dieses Klima sich vollziehender Umwälzungen, die immer noch größere ankündigen, ein Klima auch des Zerfalls der klerikalen und feudalistischen Wertsysteme, die noch nicht ersetzbar sind durch neue Vorgaben — es ist dieses unruhige Ineinander von Enden und Beginnen, dem Flake fast süchtig verfallen ist.

Seine Romane können diese andere Zeit so heraufbeschwören, weil Flake immer ein Arbeiter in den Archiven gewesen ist. Daraus gewann er die stupende Detailkenntnis, die einen Reiz der Bücher bildet. Die Figuren des vierteiligen „Monthiver“-Romans erscheinen im Spannungsfeld der großen historischen Vorgänge um 1800, das sich vom Hof des russischen Zaren Alexander bis in das Paris des Ersten Konsuls Napoleon erstreckt — zugleich aber lernt man die Lebensumstände der Menschen im einzelnen kennen, sieht ihre Alltags-Sphäre vor sich, beschrieben bis ins Kleinste der täglich benutzten Gegenstände, der Zimmereinrichtungen, der Kleider, des Geschirrs und ebenso der Umgangsformen. Man tritt ein in Schenken, Hotels, Bürgerhäuser und Paläste. Neben den übergreifenden historischen Vorgängen, Flake spricht von einer „Tiefenordnung der Dinge“, stehen immer die genauen Miniaturen, in welchen nachvollzogen wird, wie die Leute täglich gelebt haben.

Das Größte und das Kleinste durchdringen einander. Es war ein glänzender Einfall Flakes, die Hauptfigur des jungen Anselm, den es nach Paris verschlägt, nebenbei für die Blätter Cottas aus der Stadt der Revolution berichten zu lassen, ihn zu einem frühen Feuilletonisten zu machen: Gelegenheit, die Stadt zu schildern — was nie-

190 S., 12,80 DM
„Die Verurteilung des Sokrates — Biographische Essays aus 6 Jahrzehnten“; L. Schneider, Heidelberg, 1970; 352 S., 36,— DM
„Werke in Einzelausgaben“, herausgegeben von Rolf Hochhuth und Peter Härtling; Fischer, Frankfurt: Band 1: „Erzählungen“; 1977; 463 S., 32,— DM; Band 2: „Fortunat — Ein Mann von Welt“, Roman; 1975; 1567 S., 48,— DM; Band 3: „Schloß Ortenau — Sommerroman — Old Man“; 1974; 782 S., 38,— DM; Band 4: „Die Monthivermädchen“; 1975; 784 S., 38,— DM; Band 5: „Freiheitsbaum und Guillotine — Essays aus sechs Jahrzehnten“; 1976; 592 S., 42,— DM.

mals zum trockenen Exkurs mißrät, sondern die Erzählung gleichsam unauffällig bereichert; die Leidenschaft für die Einzelheit gewinnt aus den Stadtgängen des jungen Mannes Bilder eines vergangenen Paris, die kein Reiseführer erreicht. Die Melodien der Gesänge, mit denen die Straßenverkäufer ihre Waren anbieten, werden sogar in Notenschrift mitgeteilt — in solchen Momenten hat der Roman fast die Qualität einer historischen Dokumentation, ohne daß freilich je der Historiker Flake über den Erzähler triumphieren würde. Es gibt heute keinen Schriftsteller — kann keinen geben, weil die unmittelbare Nähe der Dinge etwas Lähmendes hat — der, wie wir leben, unsere Kulissen, Requisiten, Usancen, mit solcher Intensität und so umfassend beschreiben könnte wie Flake jene ferne Epoche. Man ahnt den immensen Verzicht auf Leben, der der Preis für die Einholung von so viel fremder Lebenswirklichkeit gewesen sein muß.

So verschiedenartig die Umgebungen sind, in

Die verkürzte Skizzierung der Verflechtungen dieser Menschen verliert, was vor allem dem Roman ausmacht: die Fülle der Begebenheiten, die für Flake „diese wunderbare Krankheit, genannt Leben“ bedeutet. Die Begebenheit, das Ereignis, der Vorfall — wie er deren Darstellung anlegt, vorbereitet, ausführt, eine Begebenheit schon den Stoff enthält für eine andere, Perspektiven manchmal zu verschwimmen scheinen, sich dann wieder schärfen, schwierige Konstellationen mit weitreichenden Konsequenzen mitunter von einer Peripherie her aufgebaut und erschlossen werden, daraus der Strom eines gespannt-entspannten Erzählens sich bildet: das wäre nur nachzulesen, ist nicht zu berichten.

Flake ist im Arrangement der Begebenheit ein blendender Szeniker. Die Selbstkrönung Napoleons zum Kaiser der Franzosen, in Notre-Dame am 2. Dezember 1804, ist der öffentliche Anlaß, bei dem Anselm und Verena sich nach langer Wiedersehen. Die Zeremonie von welthistorischer Bedeutung (von der wir ein berühmtes Bild Jacques Louis Davids besitzen, vielleicht seine glücklichste Arbeit), Napoleon auf dem Höhepunkt und im vollen Glanz seiner Macht, aber man weiß auch: wie er stürzen wird — dieses geschichtliche Moment ist nun auch der eines privaten, zuerst noch zögernden Einander-Erkennens, aus dem dann die Verbindung wird, mit welcher der Roman schließt. Kühn gewiß, den Authentischen so das Erfundene zuzudenken. Aber Flake gelingt es nicht nur an dieser Stelle. Immer inszeniert er, so sicher wie hier, durch Dialoge belebte Auftritte, deren erfundene Personen wie selbstverständlich mit der historischen Umgebung korrespondieren. Nie erdrückt Ro-

manhandlung Geschichte, nie aber auch Geschichte die Handlung. Phantasie und Rekonstruktion wahren beide ihre Rechte.

Szenen idyllischer Ruhe (in der beschaulichen Darstellung solcher Vorgriffe auf Heimat ist Flake ein Meister) werden verdrängt von dramatischen Konflikten, vom Lärm, den die Zeit macht. Landschaften, Städte, Gesichter und Jahreszeiten ziehen auf und entgleiten wieder. Badische Pappeln im Frühling, eine Sommernacht in Heidelberg, Herbst in Paris, Schweden im Schnee — besonders für die Gegenden am Oberrhein, für Baden, wo Flake seit 1928 lebte, hat er Worte eines wehen Zaubers gefunden. Wie er denn auch, schwer, es anders zu sagen: eine große Liebe für das deutsche Land hat und, politisch eine drängende Neigung zu Deutschland. Anselm spürt die Enge der deutschen Kleinstaaten, er erlebt das großzügigere Frankreich, Napoleon bedeutet ihm Befreiung „von der Enge, die wir selber nicht zu sprengen wagen“. Abenteuer und Qual der politischen Einigung im 19. Jahrhundert beschäftigen Flake in den „Monthiver-Mädchen“ wie eine Vorstellung, die sich nicht abschieben läßt. Er sieht, wie diese Einigung sich in der Literatur der Klassik und der Romantik vorformt, die die Grenzen zwischen den deutschen Staaten überwindet — und wie der Kleinmut der Fürstenhöfe sie behindert.

Aber die Idee, es könnte ein Deutschland geben, die partikularisierten Kräfte stärkend und steigernd durch ihre Verbindung — der Gedanke ist da und unabweisbar. Flake hängt ihm mit all seiner Sehnsucht an. Er hat in seinem Leben erfahren, wie die Nation wieder zerfiel, das so schwer Verbundene sich wieder auflöste, hat es wohl schon ahnen können, als er den Roman schrieb: Es ist, als seien seine Beschreibungen der Wirren, aus denen die Nation entstand, zugleich Beschwörungen, sie nicht preiszugeben. Daß deutsche Geschichte anders verlaufen ist, begründet die Empfindung von Trauer, auf die das Buch einen Leser jetzt manchmal bringen kann.

Heimatliebe und Weltgeist: Die Figuren, denen Flake auf länger folgt und die seine Sympathie haben, sind von beidem geprägt. Die Begriffe gehören zu jenem hellen Individualismus, der ein Ideal Flakes ist. Vor allem verkörpert er sich in Anselm. Der junge Mann ist eine „moderne“ Figur, schwankend, unsicher manchmal, immer verführbar durch den Zauber von Frauen, verlockt von der Aussicht auf eine politische Karriere — aber in allem doch sich selbst behauptend, aus allem lernend und sich zum Menschen bildend. Auch die Frauen Flakes vollziehen diese Entwicklung: Mit Salome und Verena hat er Frauenfiguren von schöner, souveräner, menschenwürdiger Selbständigkeit entworfen.

Individualität hat Substanz zur Voraussetzung und schließt den Begriff der Verwandlung ein: Mit dem Leben fertig zu werden, das heißt für Flake, Verwandlung zu leisten, aus einem in einen anderen zu werden, schließlich unabhängig von den einwirkenden Kräften. Otto Flake hat auch selbst aus diesem Individualismus heraus leben wollen und gelebt. Das hat ihn zwischen die Lager der Konservativen und der Linken gebracht. Er fand wenige Verbündete und lange Zeit — bis Hochhuth und Härtling die noch heute längst nicht abgeschlossene, vielleicht aber schon abgebrochene Aussprache seines Werkes bei

schon abgebrochene Ausgabe seiner Werke bei S. Fischer durchsetzten — auch nur wenige Leser. Mehr als dreißig Romane hatte er geschaffen, aber im Kulturbetrieb der Bundesrepublik wurde nicht nach ihm gefragt. Als dann der Vorschlag kam, Flake bei seinem 80. Geburtstag zum Ehrenbürger von Baden-Baden zu machen, dessen Chronist er vor allem mit „Hortense oder Die Rückkehr nach Baden-Baden“ geworden war, lehnte die CDU die Ehrung ab und empfahl ihm, wie Hochhuth berichtet, „in die Ostzone auszuwandern“, weil Flake sich dagegen erklärt hatte, daß ein Stück von Brecht mit dem Hinweis auf den Bau der Berliner Mauer vom Spielplan des örtlichen Theaters abgesetzt werden sollte. Individualität galt immer noch wenig bei Deutschen.

Eine Position zu behaupten zwischen den Positionen: Man kann von Flake und seinen Figuren lernen, was das heißt. Weil es eine Haltung ist, die heute noch und wieder nottut — auch darum muß man wünschen, daß Flake gelesen wird. Ein Glück ist es sowieso.